

Zeitschrift: SuchtMagazin

Herausgeber: Infodrog

Band: 46 (2020)

Heft: 1

Artikel: Die Freude am Drehen eines Joints : Cannabis als Teil ritueller Praxis

Autor: Cattacin, Sandro

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-881033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Freude am Drehen eines Joints. Cannabis als Teil ritueller Praxis

2020-1
Jg. 46
S. 17-20

Cannabis wird zunehmend in Ritualen als psychoaktive Substanz eingesetzt, um das Erlebnis der persönlichen Veränderung zu stärken und Gruppenzugehörigkeit zu fördern, ohne grosse Risiken einzugehen. Nachdem sich Cannabis aufgrund von Zivilisierungsprozessen und der Ausdehnung des Gebrauchs (auch dank des Verbots und der damit einhergehenden emanzipatorischen Attraktivität) langsam von religiös-ideologischen Diskursen befreit, birgt dieser rituelle Einsatz in einem legalen System das Potential, den vernünftigen Gebrauch von Cannabis zu fördern.

SANDRO CATTACIN

Professor, Direktor des Institut de recherches sociologiques (IRS) der Universität Genf, Bd. du Pont-d'Arve 40, CH-1211 Genève 4, Tel. +41 (0)22 379 07 20, @SandroCattacin, Sandro.Cattacin@unige.ch, <https://tinyurl.com/sl4t5k3>

Einleitung

Der Einsatz von Hanfprodukten in traditionellen Ritualen war immer schon von Interesse für anthropologische oder historische Forschung (Emboden Jr. 1972). So finden sich erste Hinweise darauf bereits vor 12 000 Jahren, doch mit Bestimmtheit kann von einem rituellen Gebrauch erst seit etwa 4000 Jahren gesprochen werden (Warf 2014). Eingesetzt wurde Cannabis bspw. in Indien und Südostasien von Schamanen oder auch in Übergangsritualen, wie beim Übergang vom Kind zum Jugendlichen, während der Sterbebegleitung oder in religiösen Ritualen (Touw 1981).

Der Erfolg dieses Produkts kann vermutlich damit erklärt werden, dass es erstens schnell wirkt und deshalb die am Ritual teilnehmenden Personen unmittelbar eine körperliche Veränderung erfahren, die dann nicht dem Produkt, sondern dem Ritual zugeordnet wird, was wiederum dessen Bedeutung verstärkt; und zweitens weist Cannabis keine langandauernde Wirkung auf, ist relativ kontrollierbar und stellt für die meisten Konsumierenden keine Gefahr dar (Doménig & Cattacin 2015; Schuurmans et al. 2016). Insofern haben psychoaktive, auf Hanf basierende Substanzen einige Vorteile in Bezug auf den rituellen Ein-

satz gegenüber anderen, weniger berechenbaren Substanzen (Rubin & Lambros 1963: 250). Zudem lassen sie sich kontrolliert und nachvollziehbar in ein Ritual einbauen, sind also gewissermaßen sozial konstruierbar (Becker 1963).

Kontinuität und Brüche im rituellen Gebrauch von Hanfprodukten

In religiösen Ritualen werden unterschiedliche psychoaktive Substanzen wie Cannabis und Alkohol, aber auch andere Formen der menschlichen Beeinflussung des Bewusstseins, wie sozialer Druck, meditative und repetitive Praktiken, schmerzverursachende Handlungen oder auch sensorielle Abschottungen eingesetzt (Tumminia 2019). Der rituelle Gebrauch von Cannabis kann dabei bis in die Moderne kontinuierlich aufgezeigt werden (Emboden Jr. 1972). Brüche in dieser langandauernden Kontinuität ritualisierter Kontrollsysteme entstehen erst durch den Wandel der gemeinschaftlich organisierten in eine arbeitsteilige Gesellschaft, der sich durch Urbanisierung, Stadt-Land-Migration und Krieg kennzeichnen lässt, wie Theresa Gowan et al. argumentieren: «*Yet the industrial capitalism propelled by Protestant elites also set very different forces in motion. Immense social upheavals – rapid urbanization, mass*

migration, and the horrors of modern warfare – have steadily dislocated humankind from the kinds of ritualized control systems we built around earlier drug cultures» (Gowan et al. 2012: 1251).¹

Am Anfang dieser Brüche stehen demnach die kapitalistische Dynamik der territorialen Neuorganisation, vor allem aber die Ablösung pluraler religiöser Praktiken durch nach Hegemonie strebende kirchliche Institutionen, die Rituale begleitende Produkte entweder neu erfinden oder durch meditative Praktiken ersetzen (Emboden Jr. 1972: 227). Produkte, die nicht den neuen Hoch-Religionen, sondern anderen religiösen Praktiken entsprechen, werden seither verbannt. Darin liegt vermutlich auch ein (weiterer)² Grund der moralischen Verteufelung von Cannabis, das sich als rituell verwendete Droge im religiösen Kontext nur noch in der Praxis der Rastafari halten kann.³

Doch die Ausblendung von Cannabis aus den weltweit etablierten Kirchen bedeutet keineswegs das Ende seines rituellen Gebrauchs, denn das Produkt wird aus dreierlei Gründen am Leben erhalten: Seine seit Jahrtausenden bekannte medizinische Wirkung verleiht dem Cannabis erstens sozusagen ein paralleles Leben (Rätsch 1992) und damit

zweitens eine kommerzielle Dimension, was dazu führt, dass dieses Produkt lange nicht verboten wird. Indien setzt sich bspw. bis in die 1920er-Jahre dafür ein, dass Cannabis als Produkt ritueller Praxis weiterhin zugelassen wird.⁴ Drittens verhilft das Verbot dem Cannabis, zu einer psychoaktiven Substanz zu werden, deren Gebrauch neben der gesuchten Wirkung auch ein politisches Statement erlaubt. Und auch hier führen die schnelle, aber kontrollierbare Wirkung, wie auch die relative Ungefährlichkeit dazu, dass Cannabisprodukte in Protestkreisen eine so grosse Breitenwirkung erzielen können.

Die Rückkehr von Cannabis in Ritualen

In den 1960er-Jahren wird Cannabis zur meistgebrauchten Droge, so auch in London. Was dabei überrascht, ist der Wechsel in der Herkunft der Konsumierenden, wie Klaus Weinbauer festhält: «*Until 1964 cannabis was mainly consumed among the West Indian and African population in London. But it then spread to white middle-class youth, among them many students and political activists. In 1964 for the first time, the white cannabis offenders outnumbered those of West Indian and African origin*» (Weinbauer 2006: 195).⁵

Ist die wichtigste Gruppe Cannabis-konsumierender demnach bis 1964 indischen und afrikanischen Ursprungs, sind dies seitdem weisse, politisierte Jugendliche aus der Mittelklasse.

Die grosse Verbreitung von Cannabis geht mit einer Re-Ritualisierung von dessen Konsum einher. Cannabis als Protest beruht dabei auf der Vergewisserung, der gleichen Gruppe anzugehören, was erst über eine ritualisierte Logik erreicht werden kann. Man konsumiert in der kritischen Gruppe Cannabisprodukte und stärkt dadurch die Gruppenzugehörigkeit, die Gruppe selbst versichert sich dadurch auch ihres Platzes in der Gesellschaft der Jugendlichen, der Protestierenden, der neuen kritischen Elite – je nach Kontext.⁶

De-Ideologisierungen und transnationale Praktiken

Das Ende der Protestbewegungen der 1960er- und 1980er-Jahre führt jedoch nicht zum Niedergang des Cannabiskon-

sums. Im Gegenteil, dieser steigt weiter an – und wird dank der Illegalität seinen «Protest-Charme» bei Jugendlichen nicht los. Ein Charme, der sich nicht mehr ideologischen Argumenten bedienen muss, sondern schlicht als Mittel der Kritik gegenüber allem Erwachsenen und als Teil der Emanzipationsdynamik – insbesondere gegenüber den Eltern – dient. Nicht ganz überraschend, müssen sich auch Pubertierende über Rituale, die in Gruppen stattfinden, vergewissern, dass sie auf dem richtigen Weg sind, wenn sie an Erwachsenen Kritik üben und eine Persönlichkeit entwickeln möchten. Der Joint bleibt so im sozial kontrollierten, gut strukturierten Zentrum des Rituals.

Howard Becker hat diese rituelle Gruppendynamik als Lernprozess beschrieben, bei dem die Gruppe das Produkt einführt und die Form und Regeln des Konsums definiert, aber auch erklärt, wie die Wirkungen zu erleben und wieso diese als erfreulich zu empfinden sind (Becker 1963: 41ff). Das kollektive Ritual erlaubt in anderen Worten, eine psychoaktive Substanz zu sozialisieren und zu normalisieren.

Doch scheint der ritualisierte Konsum von Cannabis in Gruppen nicht nur bei Jugendlichen, sondern auch bei Erwachsenen gebräuchlich zu sein. Die verschiedenen Bewegungen, die Cannabis-Clubs⁷ einführen möchten, sind nicht nur ein Indiz dieser sozialen Dimension des Konsums, sondern auch ein Zeichen, dass auch ohne Ideologie Cannabis bei Erwachsenen in Ritualen eingesetzt wird. Dabei sind verschiedene Elemente dieses Konsums in Gruppen direkt mit der Logik von Ritualen in Verbindung zu bringen: Regeln werden definiert und eingehalten, die Zeremonie wird von einer Person eingeleitet, Hierarchien werden definiert. So beginnt bspw. diejenige Person mit dem Rauchen, die den Joint gedreht hat, kommt als zweite dran, diejenige, die neu in der Gruppe ist, kommt erst am Ende zum Zug, und mit dem Ende des Joints wird das Ritual abgeschlossen und die Gruppe geht in eine freie Phase der Interaktion über (Sandberg 2013; Chantepy-Touil 2012). Auch wenn von einer Vielzahl von rituellen Formen auszugehen ist, versuchen Don

Zimmerman und Lawrence Wieder dennoch – aufbauend auf einer qualitativen Studie im Süden Kaliforniens – einige generelle Regeln in Gruppenritualen mit Cannabis herauszukristallisieren: «1. *Persons possessing marijuana are expected to share it. [...] 2. Given that marijuana is to be smoked on some occasion, the joint or pipe is passed around to everybody present. [...] 3. Smoking marijuana with others entails a commitment to an on-going social occasion*» (Zimmerman & Wieder 2014: 201).⁸

In diesen Regeln – Teilen, Geben, Sozialisieren – bei gleichzeitiger gemeinsamer körperlicher Erfahrung der Veränderung sind ebenfalls die Grundelemente ritueller Dynamiken erkennbar, die zu Gruppenbildungen in konkreten lokalen Kontexten führen.

Neben diesen lokal verankerten Gruppendynamiken wirkt Cannabis aber auch im transnationalen Kontext als verbindende Substanz, indem es in bestimmten Gruppen eingesetzt wird, um Gleichheit und Zugehörigkeit herzustellen. Dies beginnt bereits in den 1960er-Jahren in der «Underground»-Szene (Weinbauer 2006: 196) und gilt noch heute für die weltweite Hip-Hop- oder Reggae-Szene, aber auch für Reisende, die sich durch gemeinsames Rauchen (und Teilen) eines Produkts genau in jene Dynamik hineinbegeben, die Marcel Mauss als gesellschaftsstabilisierende Kette von *Gabe-Aannahme* und *Gabe-Gegengabe* beschrieben hat (Mauss 1925) und die typischerweise in rituellen Handlungen Einzug findet (Cattacin 2001).

Vom Konsum von Cannabis in Ritualen hin zum Konsum von Cannabis als rituelle Praxis

Die stete Auflösung von Übergangsritualen ist das Resultat der Aufklärung, die den Menschen von all diesen Mythen befreien will. Doch führt die Befreiung des Menschen in modernen Gesellschaften nicht nur zur Verlängerung der Jugendzeit bzw. der «Moratoriumsphase» (Erikson 1968), sondern auch insgesamt zur Entgrenzung der Suche nach Gleichheit (Anpassung) und Eigenart (Identität) während des ganzen Lebens (Gamba 2017a; Gamba 2017b); Verunsicherung und Liminalität (sich in einen schwebenden identitären Zustand zu versetzen)

sind die Folge dieser Entgrenzungen (Le Breton 2002). Die Suche nach Grenzerfahrungen hat sich somit vom Jugendalter losgelöst und dadurch eine Gesellschaft begründet, in der jederzeit jeder Mensch auf der Suche nach Stabilität und Verschiedenheit ist – und dabei Rituale individualisiert (siehe etwa Gamba 2016 und in dieser Ausgabe).

Neben diesem weiterhin bestehenden kollektiven rituellen Konsum von Cannabis etablieren sich in der Folge auch individualisierte Praktiken. Auf dem Blogteil der Internetseite Cannabisweed bspw., die französischsprachende Cannabiskonsumierende informiert, lanciert «Julianr» im Jahre 2012 eine Diskussion mit der Frage: «Le plaisir du rituel c'est quoi le votre» (Was ist eure Freude am Ritual?).⁹ Die Antworten lassen nicht auf sich warten. Sie zeichnen sich durch eine detaillierte Beschreibung des individuellen Konsums aus, oft präzise nach zu befolgenden Punkten geordnet.¹⁰ Die konsumierende Person wird gleichzeitig zur Zeremonieleitenden und Teilnehmenden, indem sie ihre eigene Transformation organisiert und deren Zweck bestimmt, wie die Antwort auf «Julianrs» Frage von «Snam City» illustriert: «J'aime bien se taper on entre dans l'intimité des fumeurs c'est cool, on se croirait dans confessions intimes 😊. Alors moi j'suis très compliqué... en dehors des rituels j'ai des règles, je fume jamais la semaine uniquement le weekend donc à partir de jeudi minuit plus une minute, jusque samedi 23h59. En général 2 joints par weekend. Et ça se passe comme ça : 1) Je passe dans différents coffee parce que j'aime bien changer tous les weekend de weed quand c'est possible. 2) J'me pose devant Koh Lanta ou The Voice 3) J'prend ma boîte de caramel en métal que j'avais acheter quand j'étais jeune et innocent, et ou mon papa mettait mon argent de poche au moment voulu. 4) Grinder plastique. 5) Je roule pas j'prend des cones vide, format standard. 6) Je met mon mix (0,5 gr de weed et une clope entière black devil) dans une boîte de crème nivéa vide en métal et je secoue, j'aime aussi senti avant et essaie de deviner les aromes 7) Je remplit toujours style marroco 8) Je

*fume avec ma copine posé dans le canapé 9) et après avoir fumé ça y va les pop corn au micro onde, les jelly belly, et autres bonbons 10) quand on a pu rien à manger bin on va au lit, on s'fait des calins pi bah après j'dors en 15sec chrono...».*¹¹

«Snam City» bezeichnet sich hier zuerst als «sehr kompliziert». Diese Individualisierung ist Teil des Rituals und lässt den Zweck der identitären Selbstvergewisserung durch das Ritual erkennen. Gleichzeitig bezeichnet er die Beschreibung als Einblick in seine Intimität gleich einem Geständnis, fügt dann aber hinzu, dass die Frage für alle «Grasraucher» eine intime Frage sei. Damit gelingt es «Snam City» sich gleichzeitig zu singularisieren (meine Intimität) und zu kollektivieren (die Intimität aller meiner Gesinnungsbrüder).¹² Die individuelle rituelle Praxis erlaubt es somit, sich vorzuspielen, einzigartig in einer Welt von einigen potentiell Gutgesinnten zu sein.¹³

Schlussüberlegungen

Cannabis ist ein Produkt, das in seiner vielfältigen und bescheidenen Wirkung Jahrhunderte rituellen Gebrauchs überlebt hat, sich immer wieder neu erfinden kann – und auch dank des Verbots einen Bekanntheitsgrad erreicht hat, der es kaum mehr wegzudenken erlaubt. Dennoch schwebt über seinem rituellen Gebrauch in vielen Ländern immer noch das Damoklesschwert der Illegalität. Es braucht nicht viel Fantasie, um zu erahnen, dass die Legalisierung des Cannabis den rituellen Gebrauch unter Jugendlichen als emanzipatives Protest-Produkt wohl eher schwächen wird, auch wenn der risikoarme, rituelle Gebrauch unter Erwachsenen kaum verschwinden wird. Eine drogenfreie Gesellschaft hat es auch zuvor nie gegeben und ist auch nicht Ziel einer adäquaten Suchtpolitik. Vielmehr gilt es, das Ritualisieren von Übergängen mit und ohne psychoaktive Substanzen als soziale Praxis anzuerkennen, ohne dabei damit verbundene Risiken zu verharmlosen.

Literatur

- Becker, Howard S. (1963): Outsiders; studies in the sociology of deviance. London: Free Press of Glencoe.
- Bewley-Taylor, D./Blickman, T./Jelsma, M. (2014): The rise and decline of cannabis prohibition. The history of cannabis in the UN drug control system and options for reform. Amsterdam, Swansea: Global Drug Policy Observatory, Transnational Institute.
- Cattacin, S. (2001): Réciprocité et échange. *Revue internationale de l'économie sociale* 80(279): 71–82.
- Chantepy-Touil, C. (2012): Du plaisir dans les conduites addictives. *Le sociographe* (3): 27–36.
- Chimienti, M./Cattacin, S./Pétrémont, M. (2010): Des organisations impossibles? Vulnérabilités et citoyennetés urbaines – une perspective comparative. Genève, Londres: Université de Genève, City University London.
- Domenig, D./Cattacin, S. (2015): Sind Drogen gefährlich? Gefährlichkeitsabschätzungen psychoaktiver Substanzen. I.A. der Eidgenössischen Kommission für Drogenfragen (EKDF). Genève: Université de Genève (Sociograph – Sociological Research Studies 22a. <https://tinyurl.com/srjr5v5>, Zugriff 04.02.20.
- Emboden Jr., William A. (1972): Ritual use of cannabis sativa L.: A historical-ethnographic survey. S. 214–236 in: Peter T. Furst (Hrsg.), *Flesh of the gods. The ritual use of hallucinogens*. Long Grove, IL: Waveland Press.
- Erikson, Erik H. (1968): Identity: youth and crisis. N.Y.; London: WW Norton & Company.
- Gamba, F. (2016): *Mémoire et immortalité aux temps du numérique*. Paris: L'Harmattan.
- Gamba, F. (2017a): Body enhancement ou écologie corporelle? Le défi de l'immortalité contemporaine. *Corps* (1): 233–241.
- Gamba, F. (2017b): L'extension illimitée du plaisir. La quête d'immortalité comme extension illimitée de la vie sexuelle. *Sociologies* [En ligne], Dossiers, Eros et Thanatos, mis en ligne le 13 novembre 2017, consulté le 14 janvier 2020. <https://tinyurl.com/wez7sqh>, Zugriff 04.02.2020.
- Gonzales, S. (2018): Passe le joint de CBD! Du THC au CBD, parcours de consommateur de cannabis. Genève: Institut de recherches sociologiques de l'Université de Genève. Travail de master.
- Gowan, T./Whetstone, S./Andic, T. (2012): Addiction, agency, and the politics of self-control: Doing harm reduction in a heroin users' group. *Social Science & Medicine* 74(8): 1251–1260.
- Homiak, John P./Yawney, Carole D. (2019): Rastafari. S. 357–360 in: Frank A. Salamone (Hrsg.), *Routledge encyclopedia of religious rites, rituals and festivals*. N.Y., London: Routledge.
- Herzig, M./Zobel, F./Cattacin, S. (2019): Cannabispolitik. Die Fragen, die niemand stellt. Zürich, Genève: Seismo.
- Le Breton, D. (2002): *Conduites à risque: Des jeux de mort au jeu de vivre*. Paris: PUF.

Martuccelli, D. (2010): *La société singulariste*. Paris: A. Colin.

Mauss, M. (1925): *Essai sur le don. Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques*. L'Année Sociologique nouvelle série (1923-1924) (1): 30-186.

Philibert, A./Zobel, F. (2019): *Revue internationale des modèles de régulation du cannabis*. Genève: Institut de recherches sociologiques de l'Université de Genève (Sociograph 41).

Rätsch, C. (1992): *Hanf als Heilmittel: Eine ethnomedizinische Bestandsaufnahme*. Solothurn: Nachtschatten.

Rubin, V./Lambros, C. (1963): *Cannabis, society and culture*. S. 212-218 in: Maureen E. Keller/Bruce K. Mac Murray/Thomas M. Shapiro (Hrsg.), *Drugs and society: A critical reader*. Dubuque, Iowa: Kendall, Hunt.

Sandberg, S. (2013): *Cannabis culture: A stable subculture in a changing world*. *Criminology & Criminal Justice* 13(1): 63-79.

Schuurmans, Macé M./Befrui, N./Barben, J. (2016): *Informationsblatt für Ärztinnen und Ärzte: Factsheet 1: Cannabis. Primary and Hospital Care* 16(20): 384-386.

Touw, M. (1981): *The religious and medicinal uses of cannabis in China, India and Tibet*. *Journal of psychoactive drugs* 13(1): 23-34.

Tumminia, D. (2019): *Possession and Trance*. S. 331-336 in: Frank A. Salamone (Hrsg.), *Routledge encyclopedia of religious rites, rituals and festivals*. N.Y., London: Routledge.

Warf, B. (2014): *High points: An historical geography of cannabis*. *Geographical Review* 104(4): 414-438.

Weinhauer, K. (2006): *Drug consumption in London and Western Berlin during the 1960s and 1970s: Local and transnational perspectives*. *Social History of Alcohol and Drugs* 20(2): 187-224.

Zimmerman, Don H./Wieder, D. L. (1977): *You can't help but get stoned: notes on the social organization of marijuana smoking*. *Social Problems* 25(2): 198-207.

Endnoten

¹ Meine Übersetzung: «Doch der von protestantischen Eliten vorangetriebene industrielle Kapitalismus setzte auch ganz andere Kräfte in Bewegung. Immense soziale Umwälzungen – rasche Verstädterung, Massmigration und die Schrecken der modernen Kriegsführung – haben die Menschheit von den ritualisierten Kontrollsystemen entfernt, die wir um frühere Drogenkulturen herum aufgebaut hatten».

² Siehe dazu Herzog et al. 2019.

³ In der Lebenspraxis der Rastafari erlaubt die Einnahme von Cannabis, das argumentative Vermögen und die schöpferische (religiöse) Kraft von Personen zu stärken: «The ingestion of holy herbs facilitates access to the visionary experience of inspiration, which is so valued in the reasoning process» (übersetzt: Die Einnahme von heiligen Kräutern erleichtert den Zugang zu der visionären Erfahrung der Inspiration, die im Argumen-

tationsprozess so geschätzt wird; Homiak & Yawney 2019: 356). Die Einnahme erfolgt in der Gruppe und über eine Wasserpfeife.

⁴ Wie Bewley-Taylor et al. ausführen (2014: 6), setzt sich die indische Hemp Commission dafür ein, Cannabis nicht zu verbieten und zwar mit einem heute durchaus akzeptablen Argument der Schadensminderung: Ein Verbot würde den Konsum psychoaktiver Substanzen auf vielleicht gefährlichere Drogen überwälzen: «The Commission looked into earlier considerations in India to prohibit cannabis in 1798, 1872 and 1892, concluding that those proposals had always been rejected on the grounds that the plant grew wild almost everywhere and attempts to stop the common habit in various forms could provoke the local population and drive them into using more harmful intoxicants» (übersetzt: Die Kommission prüfte frühere Überlegungen in Indien, Cannabis in den Jahren 1798, 1872 und 1892 zu verbieten, und kam zu dem Schluss, dass diese Vorschläge immer mit der Begründung abgelehnt worden waren, dass die Pflanze fast überall wild wächst und Versuche, die allgemeine Gewohnheit in verschiedenen Formen zu unterbinden, die örtliche Bevölkerung provozieren und dazu treiben könnten, schädlichere Rauschmittel zu konsumieren).

⁵ Meine Übersetzung: «Bis 1964 wurde Cannabis hauptsächlich von der westindischen und afrikanischen Bevölkerung in London konsumiert. Doch dann breitete es sich unter der weissen Mittelklasse-Jugend aus, unter ihnen viele Studierende und politische Aktivist*innen. 1964 waren die Vergehen weisser Cannabiskonsumierender zum ersten Mal mehr als die westindischen und afrikanischen».

⁶ Oft wird behauptet, dass Cannabis die Gruppendroge war, Heroin die Droge der Individualisten, zum Beispiel bei Weinhauer (2006: 200). Doch scheint diese Individualisierung erst in einer zweiten Phase aufzutreten und zwar in dem Moment, in dem Heroin (aus vielen Gründen, die wenig mit der Substanz zu tun haben) zu Krankheit führt. Aus Studien geht dagegen hervor, dass Heroin ebenfalls in (politisierenden, systemkritischen) Gruppen – d. h., in geschütztem Kontext – konsumiert wurde, «Küken» (Erstkonsumierende) eingeführt wurden und auf Hygiene gepocht wurde (Chimienti et al. 2010). Heroin zu individualisieren (über Abgabeprogramme, so die Analyse von Gowan et al. (2012), bedeute nichts anderes, als es aus der Gruppenkontrolle zu lösen und seinen Konsum zu pathologisieren.

⁷ In Cannabis-Clubs wird über die soziale Dimension der Organisation von Produktion und Konsum Vertrauen in eine Gruppe geschaffen, an der sich die Konsumierenden beteiligen. (Siehe etwa Philibert & Zobel 2019 zu Spanien).

⁸ Meine Übersetzung: «1. Von Personen, die Marihuana besitzen, wird erwartet, dass sie

es teilen. [...] 2. Da Marihuana bei bestimmten Gelegenheiten geraucht wird, wird erwartet, dass der Joint oder die Pfeife an alle Anwesenden weitergegeben wird. [...] 3. Das Rauchen von Marihuana mit anderen Menschen entspricht einer Verpflichtung aller zu einer Kontinuität der sozialen Beziehung».

⁹ Siehe Forum auf Cannaweed Community: <https://tinyurl.com/wuzm5bo>, Zugriff 04.02.2020.

¹⁰ Dazu auch Chantepy-Touil 2012: 35.

¹¹ Eine ungefähre Übersetzung könnte etwa so sein (wobei die vielen Orthographiefehler nicht übersetzt werden): «Ich mag dieses Thema, es ist wie ein Einblick in die Intimität der Raucher, es ist cool, es ist wie ein intimes Geständnis. Also, ich bin sehr kompliziert ... abgesehen vom Ritual, habe ich auch andere Regeln: Ich rauche nie während der Woche, nur am Wochenende, also von Donnerstag Mitternacht plus eine Minute, bis Samstag 23h59. Normalerweise 2 Joints pro Wochenende. Und das geht so: 1) Ich gehe in verschiedene Coffeeshops, weil ich gerne jedes Wochenende mein Gras wechsle, wenn dies möglich ist. 2) Ich sitze vor Koh Lanta oder The Voice. 3) Ich nehme meine Karamellmetalldose, die ich gekauft habe, als ich jung und unschuldig war, und in die mein Papa mein Taschengeld legte, als ich es brauchte. 4) Nehme meinen 3-teiligen Kunststoffgrinder. 5) Ich rolle nicht, ich nehme leere Jointhüllen, Standardgröße. 6) Ich lege meine Mischung (0,5 g Gras und eine ganze Zigarette Marke Black Devil) in eine leere Nivea-Crème-Metalldose und schüttle sie, ich rieche auch gerne vorher und versuche, die Aromen zu erraten. 7) Ich drehe meinen Joint immer nach marokkanischer Art. 8) Ich rauche mit meiner Freundin auf der Couch. 9) und nach dem Rauchen gibt es Popcorn aus der Mikrowelle, Jelly Bellys und andere Süßigkeiten. 10) Wenn wir nichts essen konnten, gehen wir ins Bett, wir umarmen uns, und nach 15 Sekunden schlafe ich».

¹² Zur Singularisierung und Kollektivierung in der Einzigartigkeit siehe: Martuccelli 2010.

¹³ Es soll nicht übersehen werden, dass «Snam City» im Punkt 8 auch darauf hinweist, dass er mit seiner Freundin ist. Wie die Diskussion um die Cannabis-Clubs zeigt, scheint Cannabis als kollektives Erlebnis bereits ein Resultat eines gesellschaftlichen Lernprozesses zu sein, das auch bei allein Konsumierenden zu reflexiven Haltungen in Bezug auf den isolierten Konsum führt, wie zum Beispiel auch Sergio Gonzales in seiner Masterarbeit zeigt, wenn ein Interviewter sagt: «J'ai toujours trouvé que c'était plus quelque chose à faire entre potes que tout seul.» (Übersetzt: Ich habe immer gefunden, dass man das mehr mit seinen Kumpels machen kann als allein. Zitiert in Gonzales 2018: 26).

